

Arthur Schnitzler, Komödie der Worte (S. Fischer Verlag). Schnitzler, meinem Herzen seit Anatol nahe und liebenswerter noch, weil er in dieser „großen“ Windfahnenzeit herzlich sichselbstgetreuer Vernunft die Ehre gab, reicht drei Einakter von mehr technischer, als menschlicher Fülle. Allerlei Lehrsätze vom ehelichen Dreieck, das ein Viereck ist, von einem virtuosen Mathematiker der Geschlechter analysiert und abgewandelt. Häufig — für mein Gefühl — mit dem Bewußtsein, ein illustres Auditorium verblüffen zu dürfen. Schnitzler zeichnete zuvor Menschen, die manchmal allzu hauptberuflich Perlenwirker, Aphorismenschürfer, Spiegelfetischisten waren, aber auch dann noch, in diesem schlimmsten Falle, Momente hatten, in denen sie sich unbeobachtet glaubten und ein Wort aus dem Geheimsten ihrer Brust holten. Er fabriziert nun, fast durchweg Fantome, die sich jede Auserung vorher schön sauber zurechtlegten und über sich Bescheid wissen. Der Gesamttitel umkleidet das Ganze ironisch, und im Mittelstück sagt ein (auch sonst sympathischer) Theaterdirektor: „Weisheit auf der Bühne hält nur unnütz auf“. Immerhin erlebte ich (bei der Lektüre) keine erschütternde Enthüllung jeelischer Glitschrigkeit und unentrinnbarer Erosflunkerei, sondern die akkurat arrangierte Vorführung wirksamer Kulissenjener über „Das Thema“. Im „Zwischenpiel“ war es einmalig ergreifend. Ein Paradigma, nicht dran zu räffeln! Feuer verzettelt sich alles, Jongleurkunststücke, für Nicht-

köner immer noch sehr bewunderungswürdig, mischen sich drein, Felsen der alten Schnitzlerschen Schicksalstragödie vom Wechselspiel zwischen Sein und Schein, bisweilen Sehnsüchte wie nach Wedekinds „Kammersänger“ oder Knifflichkeiten und unmotiviert aparte Bedürfnisse. Gar so weit liegt auch Bahrs „Konzert“ nicht mehr. Ein Schriftsteller stellt fest: „Statt das Natürliche natürlich zu erleben, trüben sie es durch ihre gottverdammte Psychologie“. Rasch knicken die Marionetten zusammen und die Köpfe, die neunmal klugen, sitzen locker. Doch aus Resigniertheit, die über alle Enttäuschung erhaben und in Schmerzen hellstichtig ward und den Schwindel stellte, noch ehe er endgültig zum Klappen kam, löst sich hier und da ein innig leuchtendes Weisesein, leis hinschwebend wie Leuchtkugeln an Sommerabenden. . . . Für eine Sekunde mit klarem, ruhigem Silberlicht segnend blühenden Busch oder ruhenden See. . . . Zusammengewachsenheit der Eheleute noch in Mistrauen und Qual, fester und unabwendbarer als in Hingebung und Zärtlichkeit früher, oder sacht aufdämmernde Erkenntnis von der Schuld eines Weibes, das mit dem Schwebenden nicht schweben kann, und von der Sünde, die durch „Anständigkeit“ Ungehemmten aufgebürdet ist, oder die Rettung, die heut so ein Dialog verheißt:

„Guido: Ja, das Leben ist sehr geheimnisvoll . . .

Felix: Das Leben — nein. Nicht besonders. Aber die Kunst.“

Das Beste endlich bleibt: wer die Welt so sieht, kann sie auch jetzt nicht überwältigend ernst nehmen. Vielmehr, daß man hernach, wie jener Komödiant Konrad Herbot an sich

selber irre wird und mit knapper Sicherheit dies allein weiß, daß das Theater aus ist! „Das war gerade das Röstliche, wie es durcheinander gemengt war, das Wahre und das Falsche. Dadurch wurde es so absolut wahrscheinlich. Na, Gott sei Dank, jetzt kann man wieder ruhig atmen.“

Max Herrmann, Reise

selber irre wird und mit knapper
Sicherheit dies allein weiß, daß das
Theater ans ist! „Das war gerade das
Köstliche, wie es durcheinander ge-
mengt war, das Wahre und das Fal-
sche. Dadurch wurde es so absolut
wahrscheinlich. Na, Gott sei Dank,
jetzt kann man wieder ruhig atmen.“
Max Herrmann, Reise

